



INFO

MÜRREN

SOMMER 2023



MÜRREN
Vereinigung auswärtiger
Grundbesitzer



Einen Monat lang ist Esther Ernst rund ums Schilthorn gewandert und hat das Geschaute (nach alter, schweizerisch kartografischer Tradition) «en plein air» aufs Papier gebannt.

Esther Ernst, Artist in Residence im Regina

«IN ETWAS BEWANDERT SEIN»

Seit 2022 bietet das Hotel Regina zweimal im Jahr Künstlerinnen und Künstlern die Möglichkeit, einen Monat mit Kost und Logis in Mürren zu verbringen. Wer sich dafür interessiert, kann sich bewerben; eine Jury entscheidet jeweils über die Vergabe der Atelieraufenthalte. Die zweite, die in den Genuss dieses Artists-in-Residence-Stipendiums kam, war die bildende Künstlerin Esther Ernst. Sie verbrachte letzten Herbst (September) vier Wochen im Regina. Fürs INFO hat sie ihre Erfahrungen und Eindrücke festgehalten.

«Ich fahre zum ersten mal nach Mürren und schaue aufgeregt aus dem Zug. In der Gondel bündeln zwei Männer aus den Emiraten mit mir an und finden alles unglaublich schön. Ich solle sie unbedingt in Dubai besuchen, dort sei es auch schön. Leider haben sie wenig Zeit,

wollen heute aufs Schilthorn, wo sie mich zum Essen einladen möchten, später zur Jungfrau. Sie zeigen mir Handyfotos vom Rheinfluss, wo sie gestern waren und fliegen morgen nach Barcelona. Ob ich verheiratet sei? Ja. Mit meiner Antwort verlieren sie subito jegliches Interesse an mir.

Als erstes sticht mir das Palace-Grandhotel ins Auge. Ich denke sofort an Kubricks Film «The Shining». Achtzehnhundertirgendwas gebaut, war es das erste Hotel mit Warmwasser. Ein Touristenrenner. Daraufhin wurde die Mürrenbahn gebaut. Im 20. Jh. folgte dann das Palace Drama mit ausländischen Grossinvestoren. Die Gletscher sind zum Greifen nah. Die Häuser heissen «Lueg i Bär» oder «Arnika». Ich bin völlig überwältigt und frage mich, ob ich vor lauter Glück das Rauchen wieder anfangen soll.



Mürren ist ein Luftkurort mit atemberaubender Aussicht. Auf der Regina-Terrasse denke ich ergriffen, es gibt immer alles gleichzeitig: Saporischja, New York, Mumbai, Wüste, Alpen, Flut, Dürre, Erdbeben ... Alles pulsiert, wächst, schmilzt, bebt vor sich hin. Mich macht die Vorstellung dieser Gleichzeitigkeit regelrecht fertig.

Meine Beobachtungslust ist riesig, dauernd fahre ich mit dem Feldstecher eine Bergwand ab und entdecke zum Beispiel Löcher im Gestein. Meine Beschreibungs- und Verzeichnungslust ist allerdings verschreckt. Ich habe ordentlich Alpenangst. Ihre Erhabenheit stösst sich an jeglicher (pupsigen) Wiedergabe.

An einem Abend beobachte ich eine Feuerwehrrübung aus meinem Hotelzimmer. Die Frauen und Männer sind mir auf Anhieb sympathisch. Einer machte einen lustigen Situationswitz über den rasenden Feierabendverkehr, dem sie ausweichen. Der Feuerwehrchef kontrolliert die Anwesenheit und ruft minutenlang einheimische Namen, unterbrochen von vernuschelten Bestätigungsgeräuschen. Irgendetwas beglückt mich an dieser Situation, vielleicht weil die Gemeinschaft das andere Ende vom Tourismus im Dorf abbildet.

Esther Ernst

**Geboren 1977 in Basel.
Lebt in Berlin und Solothurn.**

Kunst- und Bühnenbildstudium an den Schulen für Gestaltung Zürich und Basel, am Theater Basel, an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg und an der Universität der Künste Berlin, wo sie Meisterschülerin war.

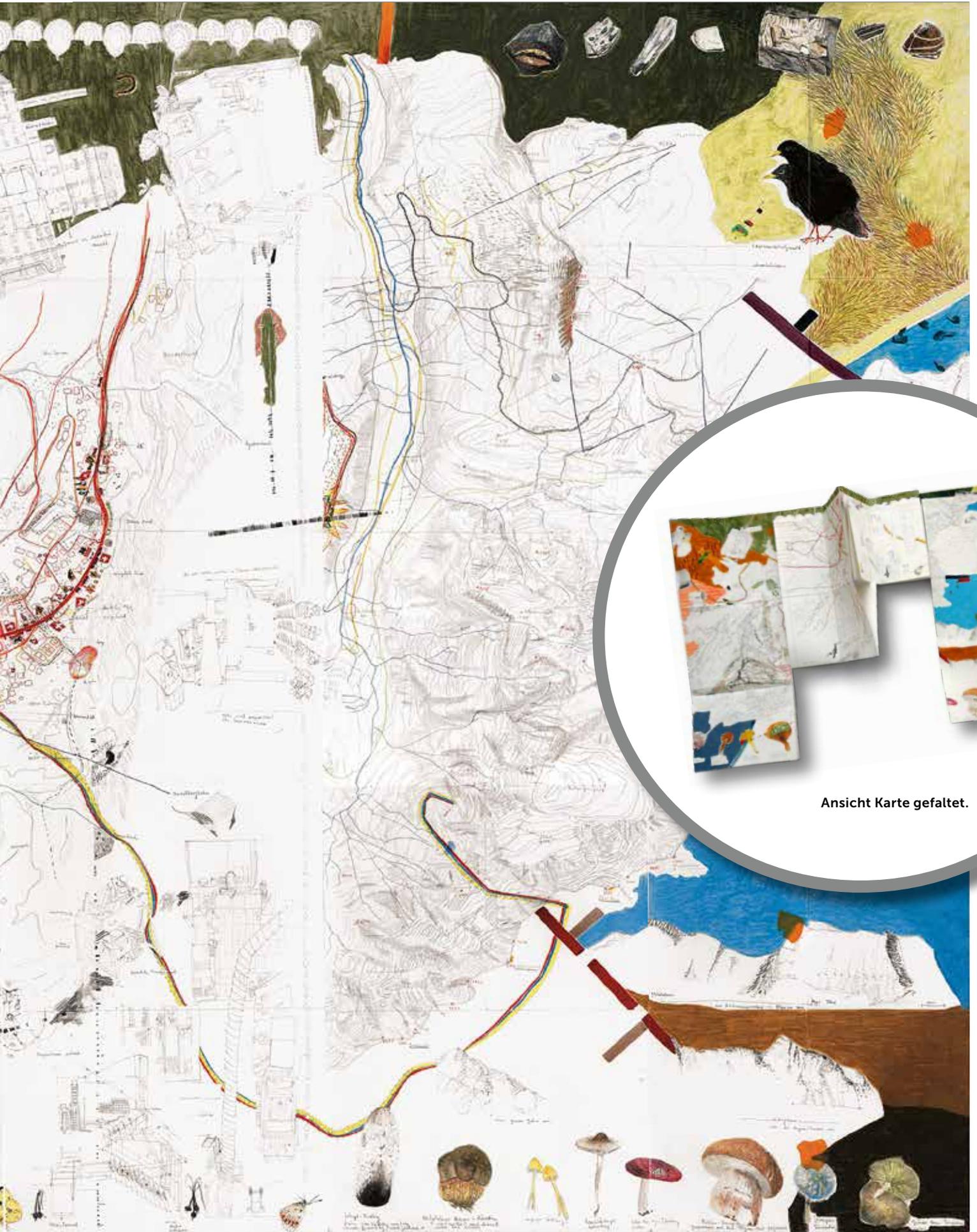
Diverse Stipendien-Aufenthalte auf der ganzen Welt: u. a. in Argentinien, Südafrika, Aegypten und der Türkei. Esther Ernst wurde mehrfach für ihre Werke ausgezeichnet, u. a. mit: 1. Preis, Kunst am Bau, Neubau Musikschule Fanny Hensel, Berlin und 1. Preis, Kunst am Bau, Neubau Sekundarschule Laufen, BL.

Ich laufe nicht so gerne durch's Dorf. Der Tourismus ist mir unangenehm. In Berlin oder Solothurn hab ich recht selten mit Tourist:innen zu tun. Sie bilden eine Minderheit und verlaufen oder durchmischen sich mit den Bewohner:innen der Stadt. Am Gardasee ist mir neulich aufgefallen, dass mich Tourismus dann traurig macht, wenn Orte sich einzig daraufhin ausrichten und ausschliesslich Tourismussprache sprechen. Also eine leicht verdauliche, einheitliche Bildsprache, die mehr mit einem werbenden Marketing zu tun hat, als mit dem Ort selbst. Orte verlieren dadurch leider ihre Eigenheit, ihre Widersprüche und Komplexität. Ich möchte auf keinen Fall so angesprochen werden. Und begeben mich ja gerade in die Fremde, um die Andersartigkeit zu erfahren, also wie Menschen in den Alpen sprechen, denken, leben, fühlen.

Jemand erzählt mir, dass vor Corona selbst für Einheimische lange Wartezeiten an den Gondeln entstanden, da grosse asiatische Reisegruppen Vorrang haben. Das Jungfrauengebiet und das Lauterbrunnental hätten sich in den letzten zwanzig Jahren immer erfolgreicher vermarktet. Im Vergleich zum Graubünden zum Beispiel. Je höher der Berg, desto trauriger der Tourismus. Es gibt noch zwei Bauern in Mürren, der Linder Ruedi und den anderen hab ich vergessen. Morgens und abends führt einer der beiden unter lautem Gebimmel seine prächtigen Kühe durchs Dorf auf die Weide. Manche Tiere rupfen unentschieden an den Zierblumen der Hotels.



«d'obe luftet's» (Mürren) 2022 von Esther Ernst.



Ansicht Karte gefaltet.

97,7 cm x 149,6 cm Installationsansicht, Bleistift, Buntstift, Aquarell, Wachspastell auf gefaltetem Papier.



«Meine Beobachtungslust ist riesig, dauernd fahre ich mit dem Feldstecher eine Bergwand ab und entdecke zum Beispiel Löcher im Gestein.»

Entweder man arbeitet auf dem Bau (Hotelrestauration, Seilbahn) oder für den Tourismus. Mürren hat keine Bäckerei, Metzgerei, Apotheke und erstaunlicherweise keinen Friedhof. Aber seit neuem wieder eine Grundschule. Hier spricht man hauptsächlich englisch und von 1. und 2. Wohnsitzler:innen. Übers Wochenende war ich in der Stadt und staune bei meiner Rückkehr in die verschneiten Berge, die komplett anders aussehen und ihre Gletscher nun ins Massiv integrieren. Eine völlig neue Sicht. Während des Abendessens stürzen die Hotel Gäste auf die Terrasse und schauen gebannt die Lichtshow des Alpenglühens. Wir machen alle Fotos und wissen, das glaubt uns niemand.

Ein Jäger überholt mich mit frisch geschossener und geschulterter Gämse. Ich laufe hinterher und versuche das Tier zu riechen. Am Abend sehe ich noch zwei Jäger mit geschulterter Beute nach Hause kommen. Auf dem Tourismusbüro interessiere ich mich für eine Pilzführung und bekomme eine Wasserfallführung angeboten?! Im Hotel-Lift drücke ich den K-Knopf. Eine Mitfahrer:in fragt, was ist denn K? Keller. Ah, sind da die Autos? Wahnsinnig viele Schweizerfahnen in der Hauptgasse, die ich inzwischen Fressstrasse nenne. Ich stelle mir ein vergleichbar grosses Dorf in Deutschland mit ähnlicher Beflaggung vor.

Im Wirtshaus reden wir über die Normgrösse von Gemüse. Und dass die heissen, regenarmen oder kaltnassen Sommer keine Norm mehr produzieren. Etliche Bäuer:innen müssen ihre Ernte wegwerfen, weil die Konsument:innen in den Geschäften keine krummen, kleinen oder zu grossen Rüebli kaufen. Ein Gast aus Zürich meint, in seinem Coop haben sie den Verkauf von abnormalem Gemüse nach kurzer Zeit wieder eingestellt. Ich fühle mich geborgen in der kleinen Wirtsstube und beglückt über unser zufällig entstandenes Gespräch über mehrere Tische hinweg. Gleichzeitig überkommt mich eine tiefe Bestürzung über unsere Gesellschaft und ihre Probleme.

Langsam geht die Saison zu Ende. Manche Restaurants haben bereits geschlossen. Die Gespräche kreisen um Ferienpläne. Viele tanken nochmal Sonne, bevor die Skisaison losgeht. Aber auch sowas wie Zahnarztbesuche werden in den Ferien erledigt, weil es dazu während des Betriebs schlicht keine Zeit gibt. Auch mein Stipendium endet. Das ist immer ein schmerzhafter Moment. Nicht nur weil das Residieren – ein Leben ausserhalb des Alltags, mit hoher Intensität und weit geöffneten Sinnen – eine besondere Art des «In-der-Welt-seins» bedeutet, sondern auch, weil ich ahne, dass ein Stück Esther in die Alpen gehört (wie auch nach Kairo, ins italienische Steindorf hinter Rom, nach Berlin und Solothurn).

Stipendien bescheren mir ein Gefühl von Zugehörigkeit und Heimatlosigkeit zugleich. Als ich morgens in den Zug steige, ist die Mittagshornspitze orange angeleuchtet. Ich fahre alle Berge noch einmal mit den Augen ab, dann Augen zu und durch. Einen Monat lang bin ich rund ums Schilthorn gewandert und habe das Geschaut (nach alter, schweizerisch kartografischer Tradition) «en plein air» aufs Papier gebannt. Die Redewendung «in etwas bewandert sein» ist für mich deshalb relevant, weil sie den Zusammenhang zwischen Wissen und Wandern veranschaulicht und dabei den Aspekt der Bewegung und Erfahrung akzentuiert. Entstanden ist eine faltbare, kartografische Zeichnung über Mürren, das Hotel Regina und die Alpen drum herum. >>

Esther Ernst, Mürren-Notizen, September 2022

Informationen zu Artists in Residence im Regina:
www.reginamuerren.ch/air-atelier-in-residence